

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 4. — Sonntag, den 20. Januar 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Im Reiche König Winters

Rund um den Fichtel- und Ruersberg: Deutschlands Rekordchanze in Johanngeorgenstadt.

Endlich ist der Winter im Erzgebirge eingezogen. Wir haben diesmal recht lange warten müssen, bis der Winter unsere erzgebirgischen Höhen und Berge mit seinem weißen Hermelin zudeckte. Nun aber ist Wirklichkeit geworden und ein Reisen und Wandern mit Ski und Rodelschlitten hat eingefetzt, unser schönes winterliches Erzgebirge aufzusuchen. Jetzt erst ist es eigentlich weihnachtlich bei uns im Gebirge geworden. Wir Erzgebirgler können uns die Weihnachts- und Nachweihnachtszeit nun einmal ohne Schnee nicht denken und waren — wir müssen es heute einmal ehrlich zugeben — enttäuscht über die so wenig winterliche Weihnachts- und Neujahrszeit, die wir erleben mußten. Kaum ist der Ausfall in wirtschaftlicher Beziehung wieder wett zu machen, der uns da mit dem unnatürlich fast sommerlichen Wetter im Erzgebirge beschieden war und wir haben uns fast geschämt vor den vielen Gästen aus Berlin, die durch „Kraft durch Freude“ zu uns gekommen waren, um einmal erzgebirgische winterliche Weihnachten hier zu erleben. Mit welcher großer Enttäuschung sind diese Besucher unter Regen und Trübsal wieder von uns gegangen. Kaum aber waren sie fort, da setzte in den ersten Januar Tagen das Winterwetter ein. In majestätischer Pracht steht der Bergwald hinter den Städten und Dörfern, die wie verträumt im winterlichen Zauberland vor uns liegen. Mit flinkem Ski fausen an den Hängen die Sportler an uns vorüber — hei, — welche Freude, auch wenn es eine verspätete Winterfreude ist. Wenn es an Zeit nicht mangelt, den laden wir ein, heraufzukommen in unser Erzgebirge. Oberwiesenthal und Johanngeorgenstadt, als die Hauptzentren des erzgebirgischen Wintersportes, wetteifern, es den Wintergästen so angenehm als nur möglich zu machen und jeder wird in diesen Tagen eine Winterfreude ohnegleichen erleben. In wundervollem Rauheis stehen die riesenhaften Fichten in den Wäldern, das gleist und glitzert überall. Das weiße Märchen geht schweigend durch den Wald und nimmt uns ganz in seinem Bann gefangen. Aber auch sonst ist es noch recht weihnachtlich in unserem Gebirge, wie uns aus den nachfolgenden Bildern und Beschreibungen offenbar wird. Jetzt erst ist Weihnachten — weiße Weihnachten im Erzgebirge. Kommt

und schaut die Weihnachtswinterpracht im Erzgebirge! — Oberwiesenthal, das sächsische St. Moritz, steht heute im Zeichen der Austragung der sächsischen Skimeisterschaften. Wir werden an dieser Stelle in Wort und Bild davon noch berichten. Heute aber soll es unsere Aufgabe sein, die Wintersportgäste, die sich

auf den Schneefeldern des Fichtelberges treffen, aufmerksam zu machen auf das Gebiet am anderen Zipfelchen des Erzgebirges, in dem sich die Rekordsprungchanze des deutschen Vaterlandes befindet und in dem sich uns ein neues Zauberreich König Winters erschließt. Aus der Feder Kurt Gehlert-Johanngeorgenstadt wird uns berichtet: „In Johanngeorgenstadt und seiner idyllischen Umaebung direkt an der tschechoslowakischen Reichsgrenze, dem Mittelpunkt des Ruersberggebietes, ist es dank der vielen Skigebiete an Petrus jetzt doch noch weiß geworden. Wälder, Wiesen und Fluren haben das winterliche Gewand endlich angelegt und ein herrlicher Raufrost hat die ganze Gegend in eine Zauberwelt gewandelt. Die gesamte Jugend ist auf den Beinen. Sie holt Skier und Rodelschlitten — das nicht wegzudenkende Rüstzeug —, in Ermangelung dieser „Fahdauben“ (Böttcherhölzer), „Rufscheln“ (Schlitten) oder gar die Kehrichtschaufel als sportlichen Notbehelf hervor und schickt sich an, rennsportlich zu wetteifern. Vor allem bringen aber die sonntäglichen Wintersport-Sonderzüge wiederum Tausende schneehungriger Großstädter, die nunmehr alles das nachholen wollen, was ihnen



Die Hans-Heinz-Schanze bei Johanngeorgenstadt

die ungünstige Witterung während der Weihnachtsferien versagt hat. Auf dem kleinen Grenzbahnhof entwickelt sich an den Sonntagsvormittagen ein Verkehr, der sich nicht im geringsten hinter dem bedeutender größerer Bahnhöfe zu verstecken braucht.

Wahrhaftig, im Ruersberggebiet lohnt es sich, Wintersport zu treiben. Hier dröhnen und stampfen keine Hüttenwerke, qualmen und rußen nicht Fabrikschloten, wohl aber findet man auf ausgedehnten Hochflächen und verschneiten Mooren sanfte Anstiege nach allen Hauptern des Erzgebirges mit ihren überwältigenden Fernblicken, wie Ruersberg (1018 m), Plattenberg (1040 m), Fichtelberg (1213 m), Keilberg (1244 m). Ob mit Skier, Rodel oder zu Fuß, stets öffnen sich großartige Ausblicke, immer findet man die unberührten Reize des verschneiten reichen

Waldes. Stundenlange Fahrten, auch in Pferdeschlittenfahren, kann man unternehmen, ohne eine menschliche Behausung zu treffen, aber auch kleine Wanderungen von wechselvoller erquickender Schönheit zu Fuß sind möglich. Selbst der Kraftfahrer hat auf gepflegten Straßen und Wegen gute Anfahrtsmöglichkeiten und herrliche Ausblicke. Zu diesem besonders glücklichen Bezirk finden sich noch die als Sommer- und Winterfrischen gutbekannten Ortsteile Ober- und Unterjugel, sowie die Nachbarorte Breitenhof, Breitenbrunn und Steinheidels, die durch ihren reizvollen Zugang zu den Bergen Anerkennung finden.

Der echte Wintersportler aber weiß, die Wintersportmetropole Johannegeorgenstadt — eine führende deutsche Sportzeitung sagte: ein Wintersportplatz europäischen Formats — zu schätzen. Das ideale Stigellände bietet ihm die besten Trainings- und Sportmöglichkeiten und die Großschanze Deutschlands, die „Hans-Heinz-Schanze“, auf der Weltmeister Birger Ruud 76 Meter Rekord sprang und sich hier besonders wohl fühlt, läßt ihm rennsportliche Veranstaltungen erleben, wie sie von den größten inter-

nationalen Veranstaltungen nicht überboten werden können. Aber nicht nur für Meister, auch für Anfänger ist hier der geeignete Platz, der „weißen Kunst“ zu huldigen. Skikurse und -führungen, von fachkundiger Hand geleitet, helfen, aus dem Fußläufer einen wackeren Skiläufer zu machen. Wer einmal einen solchen Kursus mitgemacht hat, der weiß von gesundem Sport, frohen Stunden, geröteten Wangen und gesundem Appetit etwas zu erzählen. Gastlichkeit und Schlichtheit wohnen hier noch beieinander. Günstige Pauschalaufenthalte in guten preiswürdigen Hotels und Gaststätten, Sporthäuser, die mit langjährig erprobten Skiausstattungsgegenständen bei mäßigen Preisen aufwarten, und zahlreiche gesellschaftliche wie urwüchsigere ergebirgische Veranstaltungen gestalten sich zu einem Aufenthalt, der für immer in angenehmer Erinnerung bleibt.

So wird jeder Wintertag im Mittelpunkt des westlichen Obererzgebirges Johannegeorgenstadt und dessen Umgebung zu einem Erlebnis. Ski heil!“

DAS CHINESISCHE THEATER

Von Johann Rewel.

Benngleich moderne Lichtspielbühnen in China mehr und mehr Anklang zu finden scheinen, ist dies in Bezug auf Theateraufführungen nach europäischem Muster nicht der Fall. Das Volk hängt in diesem Punkt zäh am Althergebrachten. Während in den Großstädten chinesische Bühnen das ganze Jahr hindurch vor meist ausverkauften Häusern spielen und über zum Teil hervorragende, gut bezahlte Kräfte verfügen, kennt man auf dem Lande nur gelegentliche Theateraufführungen von umherziehenden Schauspielern, die meist in sehr dürftigen Verhältnissen leben, ihre Requisiten und Kostüme selbst von Ort zu Ort schaffen und selten auf einen grünen Zweig kommen. Der Leiter solcher, aus sechs bis zwölf Personen bestehenden Wandertruppen hat gewöhnlich unumschränktes Recht über sie, da er sie in der Regel als Kinder aufgekauft und für ihren Beruf großgezogen hat.

Vornehme Chinesen, die es sich leisten können, mieten bei besonderen Anlässen, z. B. einer Hochzeit, einer Geschäftseröffnung oder dergleichen, eine Truppe, die dann auf einer aus Bambus schnell hergerichteten Bühne die zahlreichen Gäste während des oft tagelang dauernden Festschmaus unterhält. An Szenerie braucht die altchinesische Bühne nur sehr wenig. Ein Armsessel und ein davor stehender kleiner Tisch genügen den Ansprüchen des in dieser Beziehung sehr bescheidenen Publikums. Je nachdem es die Handlung erfordert, muß der Stuhl auch einen Hügel oder einen Berg markieren, den der Held des Stückes besteigt, etwa um Aussicht zu halten. Wird der Stuhl zu diesem Zweck an eine andere Stelle getragen, wobei wohl auch der Tisch beiseite gerückt wird, so geschieht dieser Szenenwechsel auf offener Bühne, ohne dadurch der Illusion Abbruch zu tun. Ebenso wenig, wie wenn ein Schauspieler — und dies gilt auch von den berühmtesten Bühnenkünstlern der großen städtischen Theater — sich zur Stärkung eine Tasse Tee reichen läßt. Er dreht sich zu diesem Zweck bloß

um und schlürft den Labetrunk mitten auf der Bühne. Dadurch, daß er sich abwendet, um zu trinken, wird angezeigt, daß dies nicht zum Stück gehört und die Zuschauer sind damit ganz zufrieden und gönnen ihrem Helden gern einen Erholungsschluck nach einer anstrengenden Arie oder einem längeren Monolog.

Den Hintergrund der Bühne bildet gewöhnlich ein in grellen Farben gehaltener, mit Drachen oder Phönixen bestickter Vorhang, der glatt herabfällt und an den beiden Seiten, wenn es der Raum gestattet, einen schmalen Durchgang hat, der ebenfalls mit einem bunten Lappen überdeckt ist. Tisch und Armsessel sind in der Regel auch mit einer zum Vorhang, wenn auch nur im schmierigen Aussehen, passenden Stickerei behangen. Alles andere, was Szenerie anbetrifft, denkt sich der chinesische Zuschauer. Und das ist für ihn nicht so schwer, wie es uns scheinen mag. Denn alle Kostüme, alle Gesten der Schauspieler auf der Bühne, Inhalt und Darstellung der meist jahrhundertalten Begebenheiten aus der chinesischen Heldensage und Geschichte, sind streng an allgemein bekannte Formen und Geseze gebunden. Für jede seelische Erregung, für jeden Affekt sind die Arm-, Bein- und Kopfbewegungen genau vorgeschrieben. Selbst das Mimenspiel unterliegt gewissen feststehenden Regeln und erstarrten Formen, wie sie uns auch in der chinesischen Kunst seit Jahrhunderten auf Schritt und Tritt begegnen. Sogar das Schminken und Anmalen der Gesichter geschieht nach alten Vorbildern. Die komische Figur auf dem chinesischen Theater ist nicht denkbar ohne einen quer über die Nase gehenden weißen



Chinesischer Schauspieler in einer Frauenrolle

Papierstreifen oder Farbstrich. Wer einen Feldherrn darstellt, hat stets ein halbes Dutzend bunte, dreieckige Fähnlein auf dem Rücken befestigt, die über die Schultern hinausragen. Eine Reitpeitsche oder ein beim Reiten zur Sommerzeit in China unentbehrlicher Fliegenwedel in der Hand des Schauspielers deutet an, daß er beritten ist. Er bewegt sich auch dementsprechend mit

gespreizten Beinen und einer (das imaginäre Reittier) antreibenden Urmgebärde. Ueberhaupt die Bewegungen auf der chinesischen Bühne! Sie müssen genau im vorgeschriebenen Tempo ausgeführt werden, begleitet von den scharfen, schrillen Geräuschen der Musikinstrumente. Für europäische Ohren ist chinesische Orchestermusik in der Hauptsache ein fürchterlicher Krach mit Gongs, Zimbeln und Trommeln, hohen Geigen- und Flöten-tönen. Die chinesischen Musikanten haben es nicht leicht; denn sie müssen das Äußerste aus ihren Instrumenten herausholen und fast immer fortetortissimo spielen. Den Sologesang — wie meist auch die gesprochenen Worte, in Fistelfstimme hervorgebracht — begleiten die durchaus nicht unmelodischen Klänge der chinesischen Geige. Jede Bewegung des Schauspielers, der als guter Mime auch singen, tanzen und Akrobatenstücke voll-

führen kann, wird mit dem Schlagwerk kräftig unterstrichen. Hebt er die Hand, so werden die Zimbeln aneinander geschlagen, macht er einen Schritt vorwärts, so ertönen die Gongs, und vollendet er einen Satz oder eine Arie, so wird diese durch heftiges Trommeln begleitet. Besonders bei der Darstellung einer Schlacht wird zur Markierung des Getümmels ein ohrenbetäubender Lärm mit sämtlichen zur Verfügung stehenden Instrumenten vollführt. Die Chinesen können sich stundenlang mit Pauken und Gongschlägen begnügen, wie man es namentlich in der Neujahrsnacht und oft schon wochenlang vorher, sowie bei jeder Mondfinsternis beobachten kann. Je lauter der Krach, umso besser und gründlicher werden dadurch böse Geister vertrieben, von denen man annimmt, daß sie starke Geräusche nicht vertragen.

In den meisten chinesischen Theaterstücken wechselt das gesprochene Wort mit Gesang ab. Neben lustigen, oft eindeutigen Schwänken als Zwischenakte, kommen Dramen und Tragödien vorwiegend historischen Inhalts sowie bürgerliche Schauspiele zur Aufführung. Einlagen von Tänzen, grotesken Akrobatenstücken, erhöhen für den chinesischen Zuschauer den Genuß. Man spielt viele Stunden lang, oft von Mittag an bis spät in die Nacht hinein. Das Publikum kommt und geht, wenn es ihm beliebt, raucht, ißt und trinkt, lacht, schwagt und schmaht unbekümmert während der Vorstellung, die auch durch das Geschrei kleiner Kinder nicht beeinträchtigt wird.

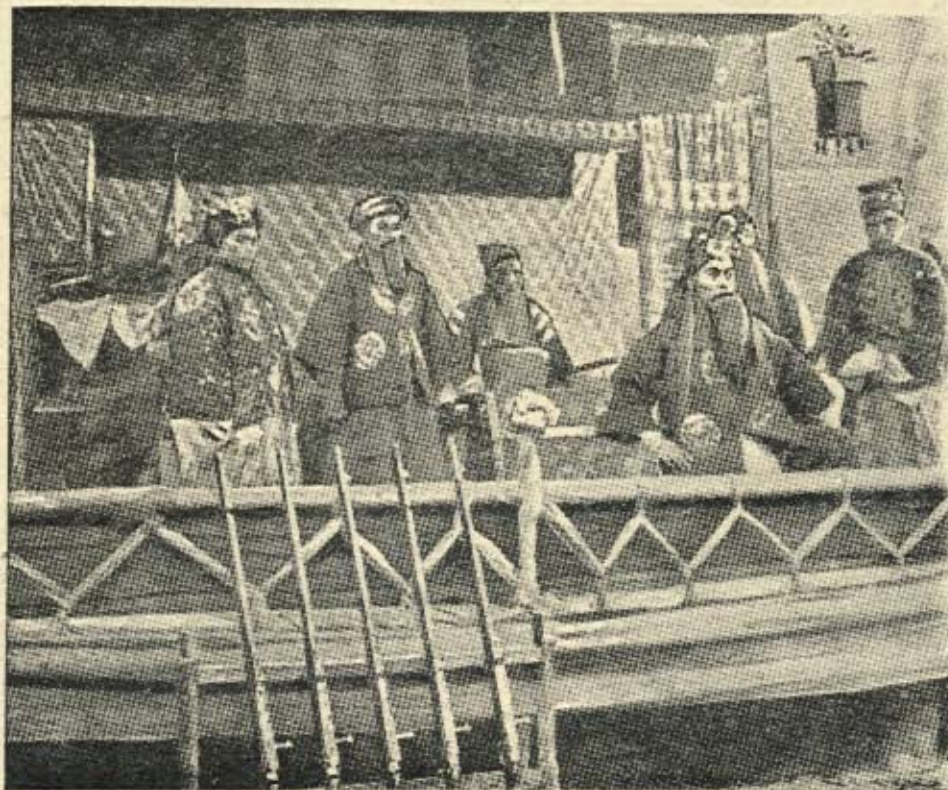
Gegen entsprechende Bezahlung kann man auf kleineren Bühnen einen Zuschauerplatz auf den Brettern haben, und von dort auch leicht den Ankleideraum der Künstler betreten, in dem eine Reihe großer Farbtöpfe in die Augen fällt, aus denen sich die Schauspieler anpinseln. In den historischen Dramen handelt es sich gewöhnlich um die Ueberlistung und Vernichtung eines gefährlichen Bösewichts durch einen tapferen, starken Helden.

Der chinesische Schauspieler bewegt sich auf der Bühne nicht wie sein europäischer Kollege, mehr oder weniger natürlich. Er gleitet mehr, als daß er schreitet, und die höchste Kunst ist es, sich scheinbar schwebend in der Luft zu halten. So macht es z. B.

der gefeiertste Schauspieler der Gegenwart, Mei-Lang-Fang, dessen elegante Bewegungen als der Gipfel der Vollkommenheit gepriesen werden. Wie die meisten anderen berühmten chinesischen Schauspieler tritt Mei-Lang-Fang nur in Frauenrollen auf (alt-chinesische Sitte verbietet Frauen selbst das Auftreten auf der Bühne) und entfaltet dabei einen solchen Liebreiz und eine solch bestrickende Anmut, daß man zehn gegen eins wetten möchte, eine der schönsten und feinsten Frauengestalten des chinesischen Reiches vor sich zu haben. Kein Wunder, daß Mei-Lang-Fangs Photographie, oft sehr fein übermalt, von allen Theaterfreunden gern gekauft wird.

Nächst dem Darsteller weiblicher Rollen ist es der General, „der Mann der Kraft“, der den größten Beifall erntet. Seine Glanzleistung ist der Schwerterkampf oder der Zweikampf, in wel-

chem die beiden Gegner, mit langen Speeren bewaffnet, einen akrobatischen Reigen aufführen, indem sie sich wild und immer wilder drehen und winden, während die Gongs und die Trommeln einen Höllenlärm vollführen. Auf großen Bühnen schlagen gleichzeitig eine Anzahl von Springern um die Kämpfenden herum Saltos und Purzelbäume, um das Toben der Schlacht anzudeuten. Zum Schluß zieht immer der „Mann der Kraft“ als siegreicher Held unter ohrenbetäubendem Lärm sämtlicher Werkzeuge durch den Vorhang ab, begleitet von seinen Lanze und Standarten tragenden Trabanten. Die durch Erzähler im Volke verbreitete Kenntnis



Ansicht einer chinesischen Bühne

der alten Sagen und Geschichten erlauben dem chinesischen Zuschauer, das Schauspiel voll zu genießen, und man könnte glauben, daß er von der primitiven Bühnenszenerie mit Tisch und Stuhl einen größeren Genuß hat, als von einem modernen europäischen Kulissenaufbau, ähnlich so, wie das kleine Kind einem komplizierten Wunder der Mechanik auf die Dauer ein ganz einfaches Spielzeug vorzieht, welches seine Einbildungskraft immer wieder neu anreizt.

Das Haus zu den drei Pagoden

Von Walter Persch.

Bombay! Die Hafenstadt der Tempel und Heiligen, der Versuchungen und des Geheimnisses!

Der Matrose Jack Joll fuhr seit einem Jahr auf einem Küstenfahrzeug und hatte Landurlaub.

Das Viertel der tausend Frauen öffnet seine Straßen erst weit hinter der eigentlichen Stadt. Farbige Lampen ließen den holprigen Weg im Halbdunkel der östlichen Nacht erkennen.

Quer über eine Straße hinweggebaut stand nun das seltsame Haus mit den drei Pagoden auf dem Dach. Kein Licht, kein Laut drang heraus. Der Matrose gab das Zeichen: vierfaches Klopfen. Die Tür tat sich auf und schloß sich sogleich hinter ihm. Neben ihm wurde ein Bastvorhang auseinandergeschoben, eine

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Einiges über die Großsprungschanze Deutschlands, die „Hans-Heinz-Schanze“ in Johanngeorgenstadt

Unsere Wintersportler, die ausländische Wintersportplätze, vor allem in der Schweiz und in Norwegen, besucht haben, kamen mit der Ueberzeugung zurück, daß unseren deutschen Springern, wenn sie in Zukunft internationale Springen mit Siegesaussichten befechten wollen, in der Heimat Gelegenheit zur Übung an einer gleichwertigen Sprungschanze gegeben werden muß. Unsere deutschen Springer waren zwar den übrigen aus Mitteleuropa gleichwertig, aber mit den nordischen Völkern, denen vorzügliche große Schanzen zur Verfügung stehen, konnten sie sich nicht messen. Die Übungen an den großen Schanzen in der Schweiz während der kurzen Zeit vor den Wettkämpfen genügen nicht. Der Skisport mußte in der Heimat konkurrenzfähig gemacht werden. Da unser Wintersportverein sich schon seit einigen Jahren mit der Absicht trug, seine am Bahnhof gelegene Hans-Heinz-Schanze nach einem anderen Ab-

Anlaufbahn, wie sie bei den meisten großen Schanzen zu finden sind, würden notwendig sein. Da die Lage des Sprunggeländes im Walde an einem Nordostabhang anhaltend gute Schneelage verbürgt, entschloß sich der Förderer unseres Vereins, Stadtrat Heinz-Johanngeorgenstadt, den Bau in der Weise auszuführen, daß Sprünge bis zu 70 Meter bei guter Standsicherheit möglich werden. Die Forderung, Sprünge von 70 Meter und mehr zu ermöglichen, ist gegeben. Weitester Sprung Walter Blas 168 Meter, 1930 Norweger Ruud 70 Meter, 1932 Birger Ruud 76 Meter.

Um dem Berg die für solche Sprünge notwendige parabolische Form aufzuzwingen, mußten einerseits gewaltige Erdmassen ausgeschachtet und sogar erhebliche Felsen gesprengt, andererseits nach der eigentlichen Sprungschanze zu der Berg durch ein starkes Holzgerüst mit Bohlenbelag erhöht werden. Dieses große Holz-



Die Hans-Heinz-Sprungschanze bei Johanngeorgenstadt.



Wenn's in Winter schneie tut, alles is gefroren . . .



Do schnalln mr unnta Schneeschuh na un fahrn drou . . .

hang, der große Sprungweiten gestattet, zu verlegen, wurde, um dem Bedürfnis nach einer großen Schanze gerecht zu werden, im Jahre 1929 mit dem Bau der neuen Hans-Heinz-Schanze begonnen. Das günstigste Gelände wurde im Forst hinter dem Gasthaus „Gabe Gottes“, in der Nähe des Lehmergrundes, ermittelt. Nach der Ausforstung zeigte es sich, daß der Berg zwar viele Vorteile gegen die Schanze am Bahnhof bot und vor allem in der Talsohle und auf dem gegenüberliegenden sanften Abhang ein vorzüglicher Auslauf sich schaffen ließe, aber Sprungweiten über 40 Meter nicht zu erreichen seien. Es ist dann von berufener Seite viel geprüft worden, ob der Berg in solcher Weise verbessert und ergänzt werden könnte, daß Sprungweiten bis zu 70 Meter bei guter Standsicherheit zu erzielen wären. Verbesserung der Aufsprungbahn und Schaffung einer künstlichen



Johanngeorgenstadt von der Bergeshöhe aus gesehen.

gerüst haben die aktiven Mitglieder des Vereins an ihrem Wochenende während des ganzen Sommers 1929 mit vielem Fleiß nach Angaben der Bauleitung errichtet. Die Erdarbeiten führte der Tiefbauunternehmer Scandola in Johanngeorgenstadt aus. Da schon der Berg nach der Schanze zu künstlich erhöht wurde, mußte die Anlaufbahn ebenfalls in großem Ausmaß künstlich geschaffen werden. Das hierzu erforderliche Gerüst (zugleich Aussichtsturm in Höhe von 950 M.) schließt sich in 100 Meter Länge der Schanze an. Es wird von 5 Türmen in Holzspezial-Konstruktion getragen, deren größter 42 Meter hoch ist. Vom höchsten Turm führen in edlem Schwunge über die anderen in ca. 20 bis 24 Meter Entfernung stehenden Türme große und feste Holzgitterträger-Konstruktionen, die die eigentliche Anlaufbahn bilden. Zu einem solchen Anlaufgebiet aus Holz genügen

nicht einfache Zimmermannsarbeiten; es ist deshalb von der Spezialfirma Karl Rübner, Holzbau-M.-B. in Stuttgart, nach einem Reichspatent hergestellt worden. Die Breite der Anlaufbahn beträgt 4,5 Meter; davon sind 3,5 Meter für die Gleitbahn und 1 Meter für die Treppe von der Schanze zum größten Turm bestimmt. Die Treppe ist aller 5 Meter durch Ruhepodeste unterbrochen, die dem Springer auch die Möglichkeit geben, verschiedene Längen des Anlaufs, je nach der Beschaffenheit des Schnees, zu benutzen. Die Anlaufbahn hat an beiden Seiten eine Bretterwand von 1,5 Meter Höhe erhalten, um Unfällen vorzubeugen. Die Schneeschuhe des Springers werden durch eine Aufzugsvorrichtung zur höchsten Plattform befördert. Da das ganze Anlaufgerüst einem starken Winddruck, Schneedruck und anderen Belastungen ausgesetzt ist, mußte es auf Eisenbetonfundamente von entsprechend riesigen Ausmaßen gestellt werden. Diese Fundamente hat die Firma Hans Buschmann in Johannegeorgsstadt in den Erd- und Felsenboden gebaut. Die Anlaufbahn selbst beginnt mit einer Neigung von 30° und führt dann mit einem Radius von 90 Meter und in einer Neigung von 7° zum Tisch der eigentlichen Schanze über.

Die Forderung, Sprünge von 70 Meter und mehr zu ermöglichen, bedingte für die Aufsprungbahn Neigungen, die durch den Bauleiter errechnet worden sind. Um die Winkel der Aufsprungbahn festzulegen, mußten für alle möglichen kurzen oder langen Weiten bei der Berechnung der Flugbahn vereinfachte Annahmen gemacht und das Verhältnis so gewählt werden, daß bei jedem Sprung die Standsicherheit verbürgt ist. Deshalb sind der Bahn verschiedene Neigungswinkel gegeben worden. Sie betragen bei Weite 40 Meter 30°, bei 50 Meter 34°, bei 60 Meter 37° und bei 70 Meter und mehr 38°. Diese maximalen Neigungsverhältnisse mußten auch eingehalten werden, um die Einfallswinkel, die sich bei Berechnung der Flugbahn ergaben, möglichst klein zu gestalten. Sie betragen bei 40 Meter 14°, bei 50 Meter 13°, bei 60 Meter ungefähr 12° und bei 70 Meter ungefähr 10°. Diese Einfallswinkel entsprechen bei den angegebenen Sprungweiten den Grenzbedingungen des Stehvermögens, das unter den beschriebenen Verhältnissen bei großen Sprungweiten und bei großen Geschwindigkeiten unter einem gewissen Druck erfolgt. Um nun eine gewisse Druckzahl nicht zu überschreiten, mußte bei der Anlage der Aufsprungbahn die Fallhöhe und Fallweite in ein bestimmtes Verhältnis zueinander gebracht werden. Auf Grund angestellter Berechnungen beträgt die Startgeschwindigkeit ungefähr 23 und die Landungsgeschwindigkeit ungefähr 27 Sekmtr. Der Auslauf der Sprungschanze ist von einem Meisterspringer als „selten schön“ bezeichnet worden. Die Aufsprungbahn, die,

wie schon erwähnt, am unteren Ende eine Neigung von 38° besitzt, geht mit einem Radius von 80 Meter in den Auslauf über, der in einer Länge von 150 Meter durch die Talsohle auf einen gegenüberliegenden Abhang von 10 bis 12° Steigung führt.

Auf diesem Abhang ist auch ein breiter Raum für die Zuschauer geschaffen worden, von dem man den Springer auf der ganzen Länge der Anlage vom höchsten Turm bis zum Auslauf sehen kann. Hoffentlich erfüllt die Schanze, die am 5. Januar 1930 eingeweiht wurde, ihren Zweck, vielen deutschen Springern eine Möglichkeit zu geben, sich zu Meistern im Skisport auszubilden. Dann wird auch die Hoffnung unseres Förderers und die Veranlassung zum Bau erfüllt, daß zur nächsten Olympiade deutsche Sprin-

ger als Sieger aus dem großen Wettkampfe hervorgehen werden. Bekannte Norweger, die an der Schanze gesprungen sind, haben die Anlage als „vorbildlich und sehr leicht zu springen“ bezeichnet.

Im Laufe der Jahre hat der Wintersportverein verschiedene Verbesserungen an der großen Hans-Heinz-Schanze durchgeführt. Ein schöner Weg mit Geländer führt jetzt vom Auslauf zum Anlaufgerüst, so daß das beschwerliche Klettern wegfällt. Da der Wind den Schnee vom Anlaufgerüst wegwehte, wurde dieses vollständig mit Teerpappe abgedeckt. Die Skihütte im 5. Turm wurde ausgebaut, so daß sie jetzt angenehmen Aufenthalt bietet. Außerdem ist an der Schanze ein neuer Turm für Pressevertreter und Photographen errichtet worden, so daß die Zuschauer aus der Nähe bequem das Springen verfolgen können. Die Aufsprungbahn ist verbreitert und verlängert worden. Vom Lehmergrund aus führt ein 2 Meter breiter Weg an die Schanze,

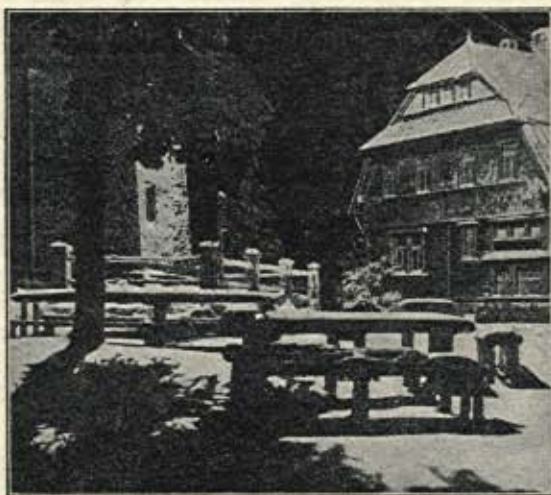
sodaß für einen guten und bequemen Zugang gesorgt ist. In unmittelbarer Nähe der Großschanze, im sogenannten „Römisch Reich“, ist eine Jugendschanze erbaut worden. Es ist dadurch der Jugend Gelegenheit geboten, sich an dieser Schanze für das Springen gründlich zu trainieren. Es können Sprungweiten bis zu 25 Meter erreicht werden. Der Wintersportverein Johannegeorgsstadt ist bemüht, seinen bekannten sportlichen Ruf sich zu erhalten und den Namen Johannegeorgsstadt hinauszutragen in die Wintersportkreise Europas.

Trotz seiner Grenzlage ist Johannegeorgsstadt durch die Eisenbahnlinie Leipzig—Zwickau—Johannegeorgsstadt—Karlsbad, die 17 Meter höher als die Semmeringbahn liegt und die wunderschönsten Ausblicke bietet, von allen sächsischen Großstädten in kürzester

Zeit zu erreichen. Die staatliche Autolinie von Plauen—Eibenstock ermöglicht dem Wanderer von Johannegeorgsstadt aus auch größere Touren nach dem Vogtlande. — Weitere Auskünfte erteilt das städt. Verkehrsamt Johannegeorgsstadt.



's liegen Berg und Wälder draußn versteckt in tiefen Schnee...



Nach'n Auersberg, Ihr Sportlerleit', a Schneeschuhtour macht große Freud...



Is dos a Pracht, wie Silber glänzt jed's Fichtel...

gestellter Berechnungen beträgt die Startgeschwindigkeit ungefähr 23 und die Landungsgeschwindigkeit ungefähr 27 Sekmtr. Der Auslauf der Sprungschanze ist von einem Meisterspringer als „selten schön“ bezeichnet worden. Die Aufsprungbahn, die,

(Fortsetzung von Seite 3.)

Geisha verbeugte sich und ließ gleichzeitig den Lichtschein einer kleinen Lampe in sein Gesicht fallen . . .

„Oh“, erstaunt sprang sie weiter vor, „ein Engländer?“

„Ein Weißer kann zuweilen ein besserer Freund sein als ein Gelber!“ meinte er.

Sie bedeutete ihm, zu folgen. Nach Irrfahrten durch verchlungenen Gänge standen sie in einem Zimmer aus Sandelholz. Ein Japaner, er nannte sich Tatashima, begrüßte den Gast und klatschte in die Hände. Aus einem anstoßenden Raum sprangen drei Mädchen herein, eine schlanke Hindutochter, eine niedliche Chinesin, eine buntgekleidete Samoanerin. Auf einen Wink des Mongolen brachten sie Sake und Sekt.

„Aber mein lieber Freund“, Jack Joll wollte sich erheben, „ich möchte nicht mein ganzes Geld für ein Festmahl ausgeben!“

Bestürzt ergriff der Japaner seine Hand: „Ihr sagt Freund zu mir — und schätzt mich als Gastwirt ein? Ein Freund nimmt Geschenke, denn Tatashima wird zu anderen Zeiten wieder beschenkt, wenn die Fahrt glücklicher, der Gewinn und die Freude größer ist!“

Jack Joll wußte, daß diese Worte ihm allen Kredit einkäumten, den der Japaner zu vergeben hatte — aber er wußte auch, daß dieser Mann ihn auf der ganzen Welt zu finden wisse, um sich das „Geschenk“ abzuholen. Er mußte einverstanden sein, sonst würde dieses Haus ihm nicht mehr verraten, als er bis jetzt gesehen hatte.

Der Matrose griff in die Brusttasche, steckte dem Japaner eine Fünfspundnote in sein Zigarettenetui. „Nehmt vorläufig dieses als kleine Aufmerksamkeit eines Weißen, der die Geheimnisse Indiens kennenlernen will!“ Ein Vorhang schob sich zur Seite: ganz mit chinesischen Seiden ausgeschlagen versüngte sich das Zimmer in ein zweites Gemach. Auf den Kissen lagen sechs Frauen. Sie schienen zu schlafen. Tatashima bedeutete Joll, sich nicht zu rühren, dann erhob sich der Gelbe, trat hinter die Frauen und rief sie leise mit einem unverständlichen Wort. In wilder Verückung erhoben sich alle bei diesem Laut, die Jüngste trat in die Mitte, während die übrigen fünf von einem Kissen bunte Schleier aufhoben und in wirbelnden Tänzen die eine, reglose, einhüllten. Keine von ihnen schien Jack Joll zu bemerken, ihre Augen blieben leblos. Und plötzlich sah Joll, daß die Schleier, die alle miteinander verbunden waren, das Mädchen immer fester einschnürten mußten — jetzt wanden sich die letzten Meter straff um den Hals der Unglücklichen, mit wahnwitziger Kraft tanzten die Frauen weiter, sie mußten die Bewegungslose erdroffeln.

Der Vorhang hatte sich wieder geschlossen. Tatashima stand neben dem Matrosen: „Ich hätte Eure Nerven für kräftiger gehalten, mein Freund!“

Erst nach einer Weile antwortete Joll: „Das sind nicht alle Eure Wunder.“

Prüfend blickte ihm der Japaner in die Augen. „Ihr seht dieses Schwert? Es ist dreitausend Jahre alt — seinem Gluch entrinnt kein Wortbrüchiger. Ihr müßt seine Spitze mit der Zunge berühren. Nur dann kann ich Euch mehr verraten über dieses Haus, das unter dem Schutz aller Maharadschas steht! Wenn Ihr ein Wort ausplaudert, wird im nächsten Augenblick ein Unglück oder Zufall oder wie Ihr es nennen wollt, Euch die Zunge zerspalten!“

Die Klinge spiegelte den Glanz reinen Silbers, über und über mit japanischen Inschriften bedeckt. Jack Joll hob das Schwert bis zur Höhe des Mundes — der Schwur galt.

„Ich werde Euch nun zu den geheimen Räumen führen. Vergesst nicht Euren Schwur!“

Der Weg mündete in einen großen Saal, der den Eindruck eines Harems bot. Zwei Chinesen und zwei Japaner verbeugten sich, und einer öffnete eine Tür in ein kleines Zimmer, das durch den Schimmer einer Papierlaterne in Dämmer gehüllt war.

In den Wänden befanden sich kleine Fenster, deren Stoffgardinen man hochheben konnte. Tatashima bedeutete dem Ma-

trosen, der Reihe nach hindurchzublicken: in entzückenden Zimmern von kultiviertem europäischen Geschmack lebten drei weiße Frauen. Eine ließ eben die schwarze Kugel des Opiums verzischen, die zweite schien zu schlafen, neben ihrem Lager saß regungslos ein Mandarin. Im dritten Gemach hatte sich eine rothaarige Frau in äußerster Furcht in eine Ecke geflüchtet. Mit wilden Gebärden versuchte ein indischer Priester auf sie einzudringen. Ein Kampf begann — ein rascher Biß in das Ohr des Inders, der mit wütendem Schrei zur Tür sprang. Tatashima grinste und verschwand.

Attemlos blieb Jack Joll an seinem Ausguck. Die Frau saß zusammengesauert auf der Ottomane.

Der Matrose begriff zunächst nicht, was der graue Streifen neben der Liegestatt bedeute, erst, als sich die Kobra vor ihrem Opfer aufrichtete, als die Frau starr und hypnotisiert auf das Reptil blickte, griff er in die Tasche — ein Schuß, Glas splitterte ihm ins Gesicht, aber im selben Augenblick erlosch das Licht.

Jack Joll wollte vorwärts tappen; schon legten sich klammernde Hände um seinen Hals. Und er versank in die Unendlichkeiten der Nacht.

Jack Joll erwachte im Tropenkrankenhaus: „Seit drei Tagen bemühen wir uns um Sie! Wenn wir nur wüßten, welches Gift Sie genommen haben — und warum Sie sich gerade bei diesem Laster auf die Kaimauer am Ganges setzten! Wie leicht konnten Sie abstürzen. Niemand hätte sich über Ihr Verbleiben Kopfschmerzen gemacht!“

Nooch'n Feierohnd



Dr uhgebatene Hochziggast

In Kasperzens-Heißl war heit Hochzich (Hochzeit). De Marie, dos war de Klaane, die krieget ah noch 'en Maa — wenn ah e bißl 'en verwärren. Dan se nahm, dos war aaner vun Heitoffel-Albin.

Gruß war de Fastlichkät net, die se machetn. Dos hatt sei Bewänding (Bewandinis). Ins Stüwl nei ginge net viel Leit, un 's liebe Gald, wos zer Afferei sei will, dos hatten se ah net haufenweis. E' paar gunge Leit un ewinkl Bekannte aus dr Freindschaft sooh'n obr doch zenstrim dra an dar weißgedeckten Hochzichstafel.

Se war'n ihe gerod esu racht schie übern Kaffeetrinken; da nooch zwölven sußt in dr Räch de Trauing lusgiehe, un do warsch esu in dar Mode, doß mer erscht a Schalle Kaffee abieten tut. 's Brautpaar dos sooh ei'gesaamt in lauter frischen Blumern un Schtreifen, un ah de Fanster, die war'n zenschie mit Blumestöcken vollgestellt. E' Laam gob's in dan Stüwl drinne un e Gelachter, als wenn dr Rupperich drunnernei geroten wär. Obr dos Ding dauret lä Stund, do sußt die Fräd a Loch kriegen.

Die Sach war esu. Dr Biehwig-Bauer hatt vorige Boch' senn Schwiegervoter, ne Heiducken-Emil, versprochen, doßr senn grußn Dohs — ne Zuchtbulln — off a Hard Tog naufgabn wollt. Die druhm brauchen nutwennig für ihr Viech, obr ah zu e paar schwäre Fuhrn Staa, die se hinten an Wolfszachen-Barg rauschaff'n woll'n.

Gerod heit zum Sonnohmd führet nu men'n Biehwig-Bauer sei grußn Anacht dan Dohs ins Heiducken-Gut nauf. Natierlich esu a Zuchtbulln is lä Schoohhündl, wos mer an 'en Strickl fuhrn kaa! Dosderhalm (deshalb) hatten se dan Dohs de Mogn

zugebunden mit 'en altn Ardäppel-Sack. Ru sochr nisch von dar ganzen Balt, kunnt' net schei (scheu) warn un kã bies' Uhhäl ahrichten. Doderzu war ah dar Eisenring in dar Ros', mit dar festn Keet dra. Off die Art hatt' dar Knacht menn Ochs unnerwagens esu richtig in dr Fuchil (Gewalt).

Schriet or Schriet machetn ihe die zwã — dr Ochs un dr Knacht — in Dorf nauf. De Leit luffn obr doch dan Brummer überol ausn Wag. 'r sochr sei net gar esu repetierlich aus mit dan Sack übern Nisch!

Ihe war'n die zwã Auszügler mit enanner bis an dr Bockhans-Schmied nachkumme. Dort'n stiecht net weit dervu de alte Kuhlshütt'. Wie se esu ganz gemietlich an dar vorbei machen, bleibbt mei Ochs mittn offn Wag tratn, weil'r ganz nutwennig äwos ze verrichtn hot. Dr Knacht gukt zu. Harr, do kracht dar Wind off ahmol an dar Kuhlshütt' 's Tor zu — 'en Blauzerts tut's, als wenn 'is halle Dunnerwatter in dar Bud' neigefahrn wär'. Obr nu dar Ochs! Wie 'ne Granat sprang dar off dr Seit un fauset, wos nãr de Baa esu hargobn, seedr. Mei Knacht hing dra wie a Zwärnsfadl. 'r zerret an dar Keet (Kette), esu darb ar nãr kunnt. E' Draß warsch! Ihe biß obr mei Knacht de Zãh' esu richtig off enanner un gob mit dar Keet 'en daamischen Bröllerts. Pfattsch, do slug sei ah schie dar Ring aus dar Ros'; men'n Knacht krachts nah an Strooßenkaam, un mei Ochs, dar faust wie a lusgeloffener Elefant dar Strooß nauf. Inu, übersch Uhhelick! Un kã Mensch do zer Hilf! Mei Ochs mit dan zugebundene Nagn immer in dar Kurrante wetter — nah ans Kasperzens-Heis' — un mittn zu dar Haustür nei. En Kracherts tut's, 'en Bumberisch — mei Ochs rennt mit fenn Kup nah an dr Budentrepp. Ru war dr Paafpaß alle.

Obr nu haltig die Hochzich-Leit drinne in dar Stub, wie die dan Knallerts un dos Gebumms an dar Stubntür häret'n! Dan blieb or Schrad' gleich dr Kuchn in dr Busch un 's Wort in Maul staden.

„Inu du Harzelaad, wos war dã dos?“ freegetn se. Niemand wußt's. Immer noch emol hielt'n se ihrn Oten ah. Dos Gepolter gung schu wieder lus.

„Halt! ihr guten Leit, iech waß, wos dos is!“ saacht ihe dr Raimwald-Benno. „Dos sei verklädte Boff'n un Rad; die wolln sich heit ihrn Spaß machen. Off dr Schusterlieb-Hochzich hoom se sich die Luderei ah gemacht. — Ruft nãr die Bande (mol in dr Stub reil!“

„Rei'kumme!“ pöket dr Schnapper-Karl. Obr 's kam niemand, bluß e paar tüchtige Knallerts tot's wieder an dar Trepp.

„Nãr rei'zamm, wos kã Teils is!“ brüllet de Bittner-Milda noch emol ganz laut zer Tür nãber. Wieder a paar sitte daamische Bumbertsn! Ra, wart' nãr, ihe machet siech dr Kneitt-Emil doch in dar Stub evür. 'r guket a Spaltl naus. Christes-krammes noch emol, do siecht'r dan Uhsflood draußen traten mit dan zugebundene Nisch! Inu du Schrad! Mei Kneitt-Emil ließ gleich de Tür offen stieh, tat enn Schrei un rannt dar Stub ehinner. Mei Ochs obr fängt ah ze brülln un fansteri mit de Hörner nah an dar Stubntür, als wollt'r alles ausenanner schmeißn.

Obr, ihr guten Leit, nu sullt'r die Hochzichleit sahe, wie die ou dan Kaffeetisch in de Höh huppeln un ausrissen! De Blumestöckle flugn nãr esu ou de Fenster runner, wie de Weibsen naushuppel'n — de Braut, dr Breitigam, die annern Mannsen, alles tat klattern. 's war de raane Feierwehr-Üebing. Draußen vürrn Heisl guket'n se sich dan Störenfried ah. Dar trot drinne zwischen dan zwã Wänden un kunnt siech net indrehe. 'r wollt durchaus nei in dar Hochzichstub oder nauf in dr Brautkammer.

Zum greßt'n Gelick kam ihe dr Knacht mit seiner Keet ahgefaul. Dar hatt fenn Ochs schie off dr ganzen Strooß nauf gesucht. Ihe sochr'r dan haufen Leit.

„Seid sei ruhig, ihr Leit,“ saacht'r un gob gute Wort, „doß'r dos Biech sei net wild macht!“

Ru wur'n Bauern anzu gehult — ah de halbe Feierwehr. Die mußt'n alle halfen, dan Ochs rauschaffen. Obr die Sach machet siech schlacht, weil'r ken'n Rücktritt dra hatt. un off dr Seit nim kunnt'r siech ah net indrehe. Se hoom obr nocherts de Tür ausgehub'n un mit Strichn dan Ochs evür geschafft. De ganze Strooß trot vuller Leit. Bluß dr Harr Pastr fahlet. Dar sooch in dr Kãrch un wartet' off de Brautleit. Endlich hoom se ne Post naufgabn, ar söll nãr noch ä Fãntl Geduld hoom, es wãr' a Uhhäl derzwischen getraten.

Ra, dos is obr doch noch gnädig vorübergange. Nooch drei Stunden war de Trauing. De Kãrch sooch gerappelt vuller Leit — schlimmer wie bei de Christmetten — un dr Harr Pastr, dar ho; nooch dar Sach ene extra-schlene Traured' gemacht. Ru war'n de Leit alle getrieft un hoom de schinnste Hochzich gefeiert. Bu dan biesen Hochzichgast hot siech obr dos Brautpaar ä Bild machen lossen. Dos hängt ei'gerahmert an dr Wand, un drunner stieh dos Sprüchl ze lasen:

Auch dieser Gast hat's nicht verpaßt.

Er kam ins Haus zum Hochzeitschmaus;

Doch weil zu laut er gratuliert,

Hat n an mit Stricken ihn weggeführt.

Bernh. Brückner, Leipzig.

Kretscham-Rothensehma's Lob und Preis!

Bist du erschöpft durch Alltagsorgen,
Hast du viel Herzeleid und Weh,
Bist du ermattet schon am Morgen,
In einem Wort: nicht auf der Höh,

Da nützen dir nicht Arzeneien,
Gleich welcher Art sie mögen sein.
Laß alberne Quacksalbereien,
Such' Höhenlust und Sonnenschein!

Drum reiß' ins obere Erzgebirge,
Dort wähle einen Platz dir aus,
Wo Stille herrscht — wie in der Kirche —
Und liebe Leute sind zuhauß!

Wo Tannenwälder heimlich rauschen,
Wo dich erfreut der Wiesen Pracht,
Wo du der Vöglein Sang kannst lauschen,
Wo Bäche plätschern Tag und Nacht.

Solch schönen Platz will ich dir nennen,
Der dir bestimmt gefiele sehr:
Vern' Kretscham-Rothensehma kennen
Achtbundert Meter überm Meer!

Hier bist du sicher gut geborgen,
In tiefer, stiller Einsamkeit,
Für gute Kost die Leute sorgen,
Dich recht betreuen jederzeit.

Ein Schmalpurzügle bringt dich ans Ziel.
Das schnaußt, kuckst, pfeift und wind sich sacht
Lieber Bergeshöh'n und läutet viel,
Was traulich wirkt und heiter macht.

Beschreiben will ich nun bescheiden,
Was man hier tut, fühlt, schaut und denkt:
Es läßt sich schwer in Worte kleiden,
Was Gott den Menschen hier geschenkt.

Beginnst du mit den Wanderungen,
Zur Losabank dein' erste sei.
Auf hohem Felsen, waldumschlungen,
Schaust du ins Land und fühlst dich frei.

Es schwinden Sorgen, jedwede Pein,
Schaust ringsherum all Gotteswerk.
Du siehst den Böhlsberg, den Bärenstein,
Auch Richte!, Keil- und Scheibenberg.

Und aus dem Böhmerlande grüßen
Dich Weipert und auch Neugeschrei.
Im tiefen Tal zu deinen Füßen
Der muntre Böhlsbach fließt vorbei.

Er fließt durch langgestreckte Orte,
Zugleich er auch die Grenze bricht;
Ihn' weitr's denkst du an die Worte:
Vergeßt die Auslandsdeutschen nicht!

Durchstreifst du dann das Waldgefilde
Von Ost nach West, von Süd nach Nord,
Bei jedem Schritt siehst du Gebilde
Der Schöpfung Urtraft immerfort.

Tu kannst zu allen Jahreszeiten
Nach Kretscham-Rothensehma gehn,
Ihr Wechsel bringt neu' Herrlichkeiten
Und die zu schaun ist immer schön.

Wenn einmal du bist dort gewesen
Und Freude hattest immerdar,
Dann sagst du: Hier bin ich gewesen,
Auf Wiedersehn im nächsten Jahr!

Und bist du wieder dann zuhause,
Rühst weiter dich im Wirkungskreis,
Hast du Besuch in deiner Klausen,
Künd' allen Kretscham's Lob und Preis.

Otto Hentschel, Leipzig.



Johanngeorgenstadt als Wintersportplatz

Der Deutsche hat sich von den früheren Oberflächlichkeiten wieder zu den Schönheiten des Lebens und der Natur zurückgefunden. Er besucht deshalb heute, wenn er Wintersport treiben und Erholung haben will, nur Kurorte und Wintersportplätze, die in vollem Maße die Schönheiten der Natur erschließen, ihm alle



Ein Sprung von der Hans-Heinz-Sprungschanze bei Johanngeorgenstadt

Möglichkeiten zur Ausübung des gesunden Wintersportes bieten und in denen er auch die unberührte Eigenart der Bevölkerung in ihren alt hergebrachten Sitten und Gebräuchen in trauten Winterabenden kennen lernen kann. Gerade hierzu ist

„Hans-Heinz-Stadt“, wie sie im

Volksmunde heißt und sie Anton Günther besingt, ganz besonders geeignet. Auf langen Waldstrecken, in sanftem Anstiege oder in mäßiger Abfahrt, auf weit ausgedehnten Hochflächen und verschneiten

Mooren findet jeder, gleich ob er mit Skiern, Rodel oder zu Fuß kommt, das idealste Winter-

sportgelände. Zwischendrin bieten sich ihm als willkommene Ausarbeitung steilere Anstiege nach fast allen Hauptern des Erzgebirges mit ihren selten schönen Fernblicken, wie Auersberg (1018 Meter), Plattenberg (1040 Meter), Fichtelberg (1213 Meter), Keilberg (1244 Meter), und als Belohnung reizvolle, rasche Abfahrten. Oft öffnen sich großartige Ausblicke, stets aber findet er die unberührten Reize des verschneiten Waldes. Hier kann er stundenlange Fahrten, ohne eine menschliche Behausung zu treffen, aber auch kleine Wanderungen von wechselvoller, beglückender Schönheit unternehmen, sodas jedem Können, jedem Alter, jeder Erwartung Rechnung getragen wird. Aber auch der begeisterte Wintersportler kommt voll auf seine Rechnung. Das ideale Skigelände bietet ihm die besten Trainings- und Sportmöglichkeiten und die „Hans-Heinz-Schanze“, Deutschlands Rekord-



Der Christbaum für Alle in Johanngeorgenstadt

schanze, mit einem bis 950 ü. NN. emporragenden Aussichtsgestell, auf der Weiten bis 76 Meter erzielt wurden, läßt ihm rennportliche Veranstaltungen erleben, wie sie von den größten internationalen Wintersportplätzen nicht besser geboten werden können. Kein Wunder, daß an dieser Schanze Zuschauer jederzeit Gelegenheit haben, auch die unübertroffene Meisterschaft norwegischer Springer kennen zu lernen. Und wenn man dann am Abend noch das unverfälschte Volkstum der erzgebirgischen Bevölkerung in den gemütlichen Gaststätten bei den Klängen urwüchsiger Volksmusik und Volksweisen kennen lernt, dann kann man mit Recht feststellen, daß Johanngeorgenstadt als einer der schönsten Wintersportplätze des Erzgebirges bezeichnet werden kann. Besondere Erwähnung verdienen aber auch die in nächster Nähe von Johanngeorgenstadt gelegenen Orte Jügel, Steinbach, Wittigsthal und Breitenbrunn, die dem Großstädter ebenfalls beste Erholung im Winter bieten. — Das ist ja das Schöne an unserer Bergheimat, daß sie Sommer wie Winter ihre Reize hat und unsere Sportler werden mit Ski und Rodel gewiß auch dieses, wie das neberstehend beschriebene Pfaffenberga-Gelände als Wintersportziel gern aufsuchen. Was gäbe es auch Schöneres, als sich auf unseren Bergen zu tummeln in rechter Fröhlichkeit und Gottes Wunder zu erleben in der Raubereisnatur, die eiserstarrt uns umalbt, so, wie sie auch durch unsere Bilder dem Leser sichtbar werden.



Berggasthaus Pfaffenberga im Winterschnee

Nachdem wir unsere Leser der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ in unserer Ausgabe vom 20. Aug. 1934 mit den Schönheiten des sich bei Hohenstein-Ernstthal befindlichen Pfaffenberges vertraut gemacht haben, stellt sich mit diesem Bilde dieser Berg im weißen Hermelin König Winters vor. Unser Bild läßt ein, dem Pfaffenberg recht bald einen Winterbesuch abzustatten.